

Eva-Maria Knoll und Susanne Binder

Spurensuche: Kultur- und sozialanthropologisches Know-how in unterschiedlichen Berufsfeldern

Konferenzbericht: 4. Tage der Kultur- und Sozialanthropologie 2008

Im Rahmen der *4. Tage der Kultur- und Sozialanthropologie 2008* am Institut für Kultur- und Sozialanthropologie der Universität Wien hat sich ein Workshop intensiv mit Theorie und Praxis sozialanthropologischen Wissens auseinandergesetzt. Der Workshop „*Spurensuche: Kultur- und sozialanthropologisches Know-how in unterschiedlichen Berufsfeldern*“ wollte die vielgestaltigen beruflichen Tätigkeiten von Kultur- und SozialanthropologInnen jenseits des engeren akademischen Feldes präsentieren. Idee, Konzeption und Umsetzung dieses gezielten Blicks in die Berufs- und Arbeitswelten von ausgebildeten AnthropologInnen erfolgten durch den AbsolventInnen-Verein „Plattform für Kulturen, Integration und Gesellschaft“¹ der Studienrichtung Kultur- und Sozialanthropologie².

Die Fragen und Thematiken, die im Workshop „Spurensuche“ gezielt bearbeitet wurden, schließen an international und national etablierte Auseinandersetzungen und Diskussionen im Fachbereich an: Für die Reflexion langjähriger Erfahrungen rund um die praktische Anwendung der Anthropologie steht etwa die Organisation NAPA als Plattform zur Verfügung (URL 2). NAPA, die *National Association for the Practice of Anthropology*, ist eine 1983 gegründete Sektion des US-amerikanischen Fachverbandes (AAA – *American Anthropological Association*). NAPA versteht sich als eigenständige Interessensvertretung für praxisorientierte AnthropologInnen innerhalb und außerhalb des akademischen Feldes und listet auf ihrer Homepage (URL 3) eine ganze Reihe einschlägiger Fachliteratur und auch eigener Publikationen zum Thema auf (vgl. z.B. Sabloff 2000; NAPA). Der von Les Field und Richard Fox (2007) publizierte Band „*Anthropology Put to Work*“ spürt – wie auch der hier präsentierte Workshop – dem praktischen Anwendungsspektrum anthropologischen Wissens nach. Doch nicht nur die internationale KollegInnenschaft beschäftigt die Fragen nach Interaktionen von geistiger und praktischer Arbeit, nach Karrieren von FachabsolventInnen und nach anthropologischen Sedimenten im angewandten Berufsalltag jenseits des Elfenbeinturms.

Auch am Wiener Institut für Kultur- und Sozialanthropologie hat sich eine Tradition rund um diese Auseinandersetzung etabliert, die sowohl dem weiteren Werdegang von AbsolventInnen als auch den Berufsfeldern und Tätigkeitsspektren, in denen anthropologisches Know-how gefragt ist, Aufmerksamkeit schenkt: Barbara Smetschka (1997) begab sich in ihrer Untersu-

¹ Der AbsolventInnen-Verein „Plattform für Kulturen, Integration und Gesellschaft“ dient seit seiner Gründung im Jahr 2000 der Vernetzung sowie dem Informationsaustausch und sieht sich als Interessensvertretung für AbsolventInnen der Studienrichtung Kultur- und Sozialanthropologie und deren Vorläuferformen. Mitglieder werden wöchentlich per Rundmail über fachrelevante Veranstaltungen, Kongresse, Publikationen, Stipendien und Stellenangebote informiert und können die Publikationsoptionen im Online ASSA-Journal (*Austrian Studies in Social Anthropology*) des Vereins wahrnehmen (vgl. URL 1).

² Die Studienrichtung durchlief mehrere Umstrukturierungsphasen, die mit Umbenennungen einhergingen: 1912 wurde das „Institut für Anthropologie und Ethnographie“ gegründet. 1929 erfolgte eine Teilung und der ethnographische Teil wurde zum eigenständigen „Institut für Völkerkunde“. Dieses wurde 1998 zunächst in das Institut für „Ethnologie, Kultur- und Sozialanthropologie“ und 2002 schließlich in IKSA – „Institut für Kultur- und Sozialanthropologie“ umbenannt. Die Mitglieder des AbsolventInnen-Vereins und die in diesem Konferenzbericht angesprochenen AbsolventInnen entstammen somit – je nach dem Zeitpunkt ihres Studiums und Abschlusses – den Fachdisziplinen Völkerkunde, Ethnologie und Kultur- und Sozialanthropologie und bezeichnen sich selbst folglich auch heterogen als VölkerkundlerInnen, EthnologInnen, Kultur- und SozialanthropologInnen oder kurz auch einfach als AnthropologInnen.

chung auf die Spuren jener Frauen, die am Wiener Institut zwischen 1945 und 1975 ihr Studium absolviert hatten. Smetschka zeigte einige bedeutende Forscherinnenkarrieren von Wiener Absolventinnen im Ausland auf und wies gleichzeitig auf das seit langem vorherrschende Missverhältnis der Geschlechter zwischen Studierenden und AbsolventInnen einerseits und „Staff“- und ProfessorInnenebene andererseits am Wiener Institut hin. Mark Németh (2003) untersuchte die jüngeren Entwicklungen im Studiums- und Berufsbereich, und ein von Gertraud Seiser, Julia Czarnovski, Petra Pinkl und Andre Gingrich 2003 herausgegebener Band nimmt gezielt anthropologische Berufsoptionen ins Blickfeld. Nach jüngsten Informationen formiert sich zur Zeit eine Studierendengruppe am Wiener Institut für Kultur- und Sozialanthropologie, die sich vertiefend mit arbeitsweltlichen Ein- und Ausblicken beschäftigt und unter dem Arbeitstitel „Studium und was dann?“ den gezielten Dialog mit berufstätigen SozialanthropologInnen und möglichen ArbeitgeberInnen suchen möchte.³ Darüber hinaus wurde unter den AbsolventInnen des Wiener Instituts im Herbst 2008 eine Umfrage durchgeführt, die zeigen soll, in welchen Berufsfeldern sie Fuß gefasst haben.

Der Workshop „Spurensuche“ rückte das Thema der StudienabsolventInnen und ihrer vielfältigen Berufstätigkeiten einmal mehr ins Blickfeld. Diesmal stand aber die gezielte Frage nach kultur- und sozialanthropologischem Know-how in unterschiedlichen Berufsfeldern im Mittelpunkt: Was ist an der kultur- und sozialanthropologischen Ausbildung im Berufsalltag nützlich und verwertbar? Welche besonderen „tools“ bringen AbsolventInnen dieses Studiums mit? Was unterscheidet Kultur- und SozialanthropologInnen in verschiedenen Berufsfeldern von ihren KollegInnen aus anderen Wissensdisziplinen? Haben sie eine spezifische Weltsicht oder verfügen sie über gezielte Instrumente der Problemanalyse und -bearbeitung? Oder zeichnet sie etwa eine besondere Art aus, an die Dinge heranzugehen? Was charakterisiert jenes spezielle soziale Kapital, das AbsolventInnen der Disziplin auf einem kompetitiven Arbeitsmarkt in die Waagschale werfen können?

Zur Beantwortung dieser Fragen war der Workshop als transdisziplinärer Dialog zwischen akademischer Ausbildung und pluralistischen Berufsfeldern und damit als eine *zweifache Spurensuche* gestaltet worden: Erstens folgte er den Spuren von AbsolventInnen der Kultur- und Sozialanthropologie in die Arbeitswelt. Durch sieben Beiträge⁴ wurde eine Variationsbreite herausfordernder Berufsfelder aufgezeigt, in denen KollegInnen tätig sind, wodurch sich Horizonte und Perspektiven für gegenwärtige und zukünftige StudentInnen eröffnen. Zweitens spürte der Workshop der praktischen Anwendung kultur- und sozialanthropologischen Wissens im Berufsalltag nach und zeigte, welche speziellen Einsichten und Grundhaltungen der Disziplin verwertbar sind, welche theoretischen und methodischen Ansätze gefragt sind, gebraucht werden und Anwendung finden. Kurzum, was die Disziplin ihren AbsolventInnen – bewusst oder auch unbewusst – an Know-how und nützlichen „tools“ mit auf den Weg gibt. Im Workshop „Spurensuche“ erlaubten AbsolventInnen der Disziplin Einblicke in ihren beruflichen Alltag und reflektierten über die vielgestaltigen Verbindungslinien zwischen akademischer Ausbildung und praktischer Berufstätigkeit.

Im Folgenden werden die sieben Workshopbeiträge zur Schnittstelle Sozialanthropologie und Arbeitswelt vorerst einzeln behandelt. Das sich daraus ergebende kaleidoskopartige Bild wird in einer abschließenden Conclusio zu generalisierenden Einsichten verdichtet.

³ Nähere Auskünfte dazu gibt es bei der Studienvertretung <stv.ksa@univie.ac.at>.

⁴ Wir danken den KollegInnen und WorkshopreferentInnen Margaretha Fürbaß, Thomas Haunschmid, Herbert Langthaler, Michael Lidauer, Karin Neumüller, Brigitte Vettori und Heidi Weinhäupl erstens für Ihre engagierten Präsentations- und Diskussionsbeiträge, die uns bereichernde Einblicke in ihre Arbeitswelten erlaubten. Wir danken zweitens für die Kurzbeschreibungen ihrer Vorträge, die nicht nur als Workshopprogramm, sondern auch als Textbausteine für diesen Konferenzbericht dienten. Und schließlich danken wir diesen KollegInnen für ihre wertvollen Anregungen und Kommentare zum Manuskript dieses Berichtes.

Mit Mikrofon und Notizblock: Der Anthropologe als (Radio-)Journalist

Als Ethnologe bin ich der Integrativste – ich kann überall mitreden.

[Thomas Haunschmid]

Thomas Haunschmid, Mitarbeiter beim Programm Ö1 des öffentlich-rechtlichen Österreichischen Rundfunks, hat mit seinem Vortrag den Workshop und auch das Themenfeld „Medien“ eröffnet. In seiner langjährigen Berufstätigkeit als Radiojournalist gestaltete Haunschmid eine Reihe sozialanthropologisch inspirierter und informierter Beiträge – etwa für die Ö1-Sendung „Ambiente – Von der Kunst des Reisens“ (wobei er auch das eine oder andere Mal den Begriff „Spurensuche“ im Untertitel verwendet hat). In seinem Workshopbeitrag reflektierte er das Wechselspiel seiner Ausbildung und Berufspraxis:

Ausgerüstet mit Mikrofon und Notizblock ziehen sowohl EthnografIn wie JournalistIn ins Feld. Beide sind auf der Suche nach neuer bzw. vertiefter Information zu bestimmten, meist äußerst spezifischen Themen. Von gleichermaßen integraler Bedeutung für ForscherIn und Medienmensch ist dabei die weise Wahl geeigneter InformantInnen. Vor allem für Beiträge, die sich mit außereuropäischen Ländern beschäftigen, mit deren BewohnerInnen, Religionen und Weltbildern, haben EthnologInnen entscheidende Vorteile, gelten sie doch als versierte VermittlerInnen im „Dialog der Kulturen“. Was soll, darf und kann erfragt werden; was sollte nur indirekt und sehr vorsichtig angesprochen werden? Haunschmid resümierte weiter, dass er als ausgebildeter Ethnologe etwas mehr Gefühl für das sensible Feld kulturell relevanter journalistischer Erhebung habe als so manche/r ArbeitskollegIn mit einer publizistischen oder germanistischen Ausbildung; gleichzeitig besitze er im Vergleich aber auch „eine gewisse Spontanität beim Anklopfen“. Er sieht das „Anstupsen von KollegInnen“, die kulturell weniger reflektiert agieren, als seinen anthropologischen Input an und legt den Finger auf so manches Klischee: „Es gibt auch AfrikanerInnen, die können nicht tanzen; die haben ‚es‘ nicht im Blut.“

Es ist gerade der Reisejournalismus, der Haunschmids ethnologisches Herz erfreut. Dieser lässt ihn auch noch Jahre nach dem wissenschaftlichen Abschluss (vgl. Haunschmid 1992) zwecks Recherche oder Aufspüren von Gestaltungsmomenten mit Freude in die einschlägige sozialanthropologische Fachliteratur eintauchen. Damit ist Haunschmid letztlich auch Vermittler im Dialog der ethnologischen und journalistischen Kultur. Besonders im Rahmen ausgedehnter Recherchereisen, wie beispielsweise an die Atlantikküste Nicaraguas oder ins brasilianische Amazonasgebiet, konnte Haunschmid, der sich als „ethnologisch geschulter Radiomann“⁵ bezeichnet, Ausbildung und Beruf kreativ zu einem journalistischen Mehrwert verbinden.

Es müssen aber nicht immer ferne Länder sein, in denen sein fachspezifisches Know-how zum Einsatz kommt. Thomas Haunschmid berichtet, dass ihn das Völkerkundestudium gelehrt hat, andere Perspektiven einzunehmen und hin und wieder durchaus auch „schräg auf die Dinge zu schauen“. Das ermöglicht ihm, ethnologisches Wissen in Form eines positiven Elements von Othering (vgl. Barker et al. 1985) als kreativ gestalterisches Moment im Radiojournalismus einzusetzen und scheinbare Allerweltsthemen zu exotisieren, zu verfremden und so beispielsweise den Bregenzer „Hausberg Pfänder“ ent-rückt zu betrachten, anders und neu

⁵ Der ethnologisch geschulte Radiomann Haunschmid verweist mit dieser umfassenden und integrierenden Bezeichnung auf seine „shifting identities“, die nicht nur ethnologische und journalistische Identitäten inkludieren, sondern beispielsweise auch seine Identität als Vater umfassen.

zu sehen und zu beschreiben,⁶ oder beispielsweise ethnologische Fachliteratur zu egalitären Gesellschaften (vgl. Sigrist 1979; Lenz/Luig 1990) als inspirierende Reflexionsfläche für einen Bericht zum Thema Anarchie heranzuziehen. Das journalistische Ergebnis seiner Arbeit ist oftmals ein postmoderner, ethnographischer Bericht, der auch die Ansichten und Terminologien des Ethnologen-Autors widerspiegelt (vgl. Clifford/Marcus 2003).

Manipulationen am Schneidetisch: Die Ethnologin und der Privat-TV-Sender

Was passiert mit den Menschen, wenn man sie im falschen Licht zeigt?
[Karin Neumüller]

Schon während des Studiums hat Karin Neumüller begonnen, als Cutterin bei der Video-Produktionsfirma WNTV (Wiener Neustadt TV), einem Privat-Fernsehsender im südlichen Niederösterreich, zu arbeiten.⁷ Dabei hatte sie auch Gelegenheit, ihre spezifischen, studiumsbezogenen Kenntnisse in ihre Arbeit einfließen zu lassen – etwa bei Auslands-Dreharbeiten über Pilgerreisen zur Kirche des Heiligen Lazarus in Kuba. Rückblickend analysiert Karin Neumüller, dass Filmaufnahmen im Ausland, wie diese „Kreuz und Quer“-Produktion für den Österreichischen Rundfunk, umfangreicher Recherchen und Vorbereitungen bedürfen. Aber trotz minutiöser Planung bleibt immer ein gewisses Maß an Ungewissheit, ob das geplante Drehkonzept auch tatsächlich bis zum finalen Schnitt umsetzbar ist. Unvorhersehbare und unsichere Situationen sowie kurzfristige Änderungen gehören zum Arbeitsalltag der Ethnologin in der Videoproduktion. Das Unabschätzbare reicht dabei von der Zugänglichkeit der Örtlichkeiten über die Gesprächigkeit von InformantInnen vor der Kamera bis hin zu Material-, Licht- und Wetterverhältnissen. Bei der Produktion der Kuba-Dokumentation war daher improvisieren und kreatives (um)organisieren immer wieder gefragt, sowohl in der Vorbereitung als auch bei den eigentlichen Dreharbeiten auf Kuba und schließlich auch in der Endfertigung. Karin Neumüller sieht eine der Stärken, die ihr das Ethnologiestudium vermitteln konnte, im kreativen Improvisieren vor dem Hintergrund des Wissens um kulturelle Besonderheiten. Ihre gezielte Auseinandersetzung mit dem zu erwartenden kubanischen Alltag im Vorfeld der Dreharbeiten war vorteilhaft, und in diesem kleinen Produktionsteam konnte sie über persönliche Interaktionen ethnologische Perspektiven gut einbringen. Auch den üblichen anfänglichen bürokratischen Hürden, wie Drehgenehmigungen und Visa, sehen EthnologInnen entspannter entgegen, da sie das Prozedere schon von Feldforschungen her kennen.

Dennoch konnte im Fall der Pilgerreisendokumentation auf Kuba das geplante Konzept nicht zur Gänze umgesetzt werden. Denn neben den Ideen und Plänen des Produktionsteams und neben den nicht völlig vorhersehbaren und planbaren Bedingungen vor Ort muss eine solche Produktion darüber hinaus einem Auftraggeber, einem spezifischen Zielpublikum und sogar den Anforderungen eines Sendeplatzes entsprechen. Neumüller weist darauf hin, dass es nichts Ungewöhnliches in dieser Branche sei, wenn am Ende dann trotz aller Anstrengungen, ethnologische Perspektiven einzubringen, doch etwas Anderes herauskommt (außer das Team und die Produktion sind finanziell unabhängig, dann ist der Spielraum nahezu unbegrenzt). Diese Tatsache vergleicht Neumüller einerseits mit der Eigendynamik ethnologischer Feldforschungssituationen (wo das Endergebnis auch immer ein Stück weit eine Überraschung dar-

⁶ Ein weiteres gelungenes Beispiel des ‚fremden Blicks‘ als ethnologisch orientierte Zugangsweise zum Medienfeld stellt die Studie „Der Musikantenstadl. Alpine Populärkultur im fremden Blick“ dar (vgl. Binder/Fartacek 2006).

⁷ Ihre Diplomarbeit schrieb sie zu einem Musikthema (vgl. Neumüller 2001).

stellt), und andererseits ist das tatsächliche Produktionsergebnis manchmal auch eine irritierende Grenzerfahrung. Denn das filmische Endprodukt kann mitunter auch sehr weit von den persönlichen, ethnologisch informierten Interessen, Ansichten und Einstellungen entfernt sein. Damit muss die Ethnologin als Filmschaffende lernen zu leben.

Aber nicht nur exotische Settings, wie jenes auf Kuba, assoziiert Karin Neumüller mit einer Feldforschungssituation, sondern auch Dreharbeiten in ihrer näheren Umgebung in Niederösterreich. Sie spricht in diesem Zusammenhang von „gelebter Ethnologie“. Auch im eigenen Land geht es darum, sich mit Menschen intensiv auseinanderzusetzen und ihnen durch das Interview eine Stimme zu verleihen. Als Filmemacherin, Cutterin und Ethnologin muss sie sich immer wieder damit auseinandersetzen, *wie* ihre InformantInnen und deren Aussagen und Ansichten letztendlich im Filmbeitrag dargestellt und wiedergegeben werden. Der Großteil ihrer gegenwärtigen täglichen Arbeit besteht darin, drei- bis fünfminütige Beiträge über aktuelle Themen rund um Wiener Neustadt zu gestalten. Dabei stellt sich immer wieder die Frage, *wie, für wen und über wen* berichtet wird, denn der Schneiderraum ist mitunter auch ein Ort der „Manipulation“. Über die allgemeine Gestaltung, die Zusammenstellung der Filmsequenzen und auch über die Hintergrundmusik entsteht die Gesamtaussage eines Beitrages; die Cutterin trägt somit eine dementsprechende Mitverantwortung für das Endprodukt.

Aus der befruchtenden Wechselwirkung von ethnologischer Theorie und praktischer Arbeitserfahrung heraus hat Karin Neumüller ihre spezifische Berufsethik entwickelt: Sie bringt den Regionalthemen und ihren InterviewpartnerInnen im Inland den gleichen größtmöglichen Respekt entgegen wie jenen an exotischen Drehorten und reflektiert immer wieder aufs Neue die mediale Gefahr, Menschen und ihre Lebenswelten in einem „falschen Licht“ darzustellen.

Tageszeitung und Online-Medium: Die Anthropologin und das Medienprodukt

Zuallererst fühle ich mich als Kultur- und Sozialanthropologin, was mir schon oft den Vorwurf eingebracht hat, „Du denkst nicht journalistisch“.

[Heidi Weinhäupl]

Heidi Weinhäupl, die zur Zeit des Workshops als freie Journalistin vor allem für das zur österreichischen Tageszeitung Der Standard gehörende Online-Medium <http://derStandard.at> arbeitete, resümierte über die Ambivalenzen von medialer Qualität und anthropologischem Know-how. In ihrem Beitrag gab sie Einblicke in die Möglichkeiten und Schwierigkeiten, auf die Kultur- und SozialanthropologInnen im Rahmen einer Medien-Tätigkeit stoßen können. Insbesondere in der Berichterstattung über Minderheiten, ferne Länder oder „fremde“ Menschen könnte kultur- und sozialanthropologisches Wissen Medienprodukte deutlich verbessern. Weinhäupl verweist neben dem Argument der Qualitätssteigerung aber auch kritisch auf Mehrheitsdiskurse und -praktiken im Printmedienbereich: Einerseits wird gerade in der Berichterstattung über Menschen mit Migrationshintergrund kultur- und sozialanthropologisches Know-how von Seiten der Medien mittlerweile auch gezielt nachgefragt, andererseits stoßen aber gerade die AbsolventInnen dieser Studienrichtung im Mediensystem häufig auf starke Widerstände, wenn sie etwa Pauschalisierungen und Diskriminierungen oder „emotionsgeladene“ Headlines kritisch hinterfragen. Die hierarchische Medienwelt mit ihrem ausgeprägten Machtgefälle verlangt AnthropologInnen so manchen Kompromiss ab. Expertise ist zwar gefragt, aber gleichzeitig bedienen sich Printmedium gerne Klischees, weil LeserInnen genau das zu erwarten scheinen.

Schlagzeilen wie „Krieg, Gier und Aids geißeln Afrika“ lassen die absolvierte Anthropologin mit ihren kritischen Ansichten bezüglich der Reproduktion von Klischees und Stereotypen ins Hadern kommen. Heidi Weinhäupl weist auf ausgeprägte Machtstrukturen im Medienbereich hin und meint daher, dass Kritik von außen, wie beispielsweise in Form engagierter LeserInnenbriefe, teilweise eine größere Wirkung erzielen kann als intern geäußerte von MedienmitarbeiterInnen mit kultur- und sozialanthropologischer Ausbildung. Dieser Hinweis soll auch als Aufruf zu kritischen Blattanalysen und -kritiken durch Studierende, Lehrende und auch AbsolventInnenverbände verstanden werden.

Im Online-Medium fiel es Heidi Weinhäupl oftmals leichter als in der Printausgabe ihr anthropologisches Backgroundwissen einzubringen und über themenbezogen gezielte Verlinkungen auch für klischeehafte Berichte einen kritisch-informativen Kontext zu schaffen.⁸ Dennoch, als medial tätige Absolventin der Studienrichtung ist ein konstanter Balanceakt gefragt: jener zwischen Be-schreiben und Fest-schreiben von Minderheiten oder kulturellen Besonderheiten. Als Einstieg in die mediale Berufswelt empfiehlt sie Studierenden und AbsolventInnen der Kultur- und Sozialanthropologie, ein Praktikum, Volontariat oder AkademikerInnentraining bei einschlägigen Medien anzustreben. Unabdingbare Voraussetzung für diese Berufsperspektive ist die Fähigkeit, sich eigenständig mit einer Thematik und mit der zugehörigen Theorie auseinandersetzen zu können und auch auf die Ambivalenzen der Medienwelt gefasst zu sein.

Auch im Feld: Sozialanthropologie in Demokratisierungsprozessen

EthnologInnen sind mit einer gewissen „Flexibilität“ wechselnden Bedingungen gegenüber sozialisiert und haben kreative Umgangsweisen damit entwickelt. Darüber hinaus sind SozialanthropologInnen oft mit einer grundsätzlichen Offenheit allem möglichen „Anderen“ gegenüber ausgestattet.

[Michael Lidauer]

Michael Lidauer vom ÖSFK (Österreichisches Studienzentrum für Friedens- und Konfliktforschung, Stadtschlaining, vgl. URL 4) hat in seinem Beitrag die Bedingungen seines beruflichen Feldes dargestellt. Er startete seine Berufstätigkeit als Wahlbeobachter für die OSZE und die EU.⁹ Diese Art von Tätigkeit ist nicht nur per se aus demokratiepolitischer und kulturwissenschaftlicher Perspektive interessant, sondern kann SozialanthropologInnen den Einstieg in unterschiedliche Arbeitsbereiche bei internationalen Organisationen eröffnen. Die Erfahrung seiner wahlbeobachtenden Auslandsmissionen vergleicht er mit ethnologischen Feldforschungssituationen: Der Umgang mit nicht vertrauten, immer neuen Gegebenheiten ist wie ein „im Feld Sein“ und erfordert soziale „skills“ und Anpassungsfähigkeit. Im Studium können solche Fähigkeiten erworben werden; vorerst theoretisch und manchmal auch praktisch, wie beispielsweise im Rahmen einer Auslandsexkursion.

Michael Lidauer hat jene Punkte herausgearbeitet, die Kultur- und SozialanthropologInnen bei beruflichen Auslandseinsätzen gegenüber anderen Personen auszeichnen. Seinen Aus-

⁸ Diesen kritischen Blick bezüglich Stereotypen, Rassismen und Sexismen warf sie in einer Publikation gemeinsam mit Christa Markom auch auf die österreichischen Schulbücher (vgl. Markom/Weinhäupl 2007). Weitere wissenschaftliche Arbeiten von Heidi Weinhäupl verweisen auf touristische Ambivalenzen (vgl. Weinhäupl/Wolfsberger 2006) sowie auf lokale/globale Wechselwirkungen und die Rolle von Medientechnologien (vgl. Weinhäupl 2002).

⁹ Michael Lidauer war in Georgien, Aserbaidshan, Indonesien, Äthiopien, Liberia, Uganda, Mauretanien und Bangladesch im Einsatz.

fürungen zufolge gibt es Bereiche, für die der „ethnologische Blick“ besser geschult ist als der anderer akademischer Disziplinen (vgl. Lidauer 2008): EthnologInnen bringen durch ihr Studium ein geographisches und geopolitisches Basiswissen mit, das einen gewissen Startvorteil für Einsätze mit internationalen Organisationen bringt. Sie sind meist reiseerfahren, können Sprachen, die nicht besonders gebräuchlich sind, kennen die eine oder andere Weltregionen besonders gut und sind idealiter mit einem bestimmten kulturellen Setting durch die eigene Forschung vertraut. Das ethnolinguistische Vorwissen um sprachliche Besonderheiten der jeweiligen Lebensverhältnisse hilft, eine mentale ethnographische Karte zu erstellen und so neues Terrain leichter und gezielter erschließbar zu machen. Durch Kontakte mit KollegInnen aus der Studienzeit oder über den AbsolventInnen-Verein kann rasch ein Netzwerk für eine regionale Expertise aufgebaut oder aktualisiert werden, was ebenfalls den Einstieg erleichtert.

Lidauer zählt Interviewtechniken und die Fertigkeit, sich einerseits Informationen schnell durch die Lektüre von fachspezifischen Texten anzueignen und andererseits Inhalte durch Texte erfolgreich zu kommunizieren, zu den erforderlichen „skills“ für Wahlbeobachtungen (vgl. etwa Lidauer 2002). EthnologInnen sind mit einem gewissen interkulturellen Handwerkszeug ausgestattet, das Kommunikationsbedingungen erklären und reflektieren hilft, Interviewsituationen erleichtert, Ergebnisse auf der Basis einer kultursensiblen Perspektive plausibler und zugänglicher macht und auch die Kommunikation mit anderen internationalen PartnerInnen im Feld vereinfacht. Dadurch sind Kultur- und SozialanthropologInnen in der Regel feinfühler für die Belange ethnischer Minderheiten. Sie haben ein gewisses Gespür für Macht- und Mehrheitsverhältnisse entwickelt und verstehen es, diese im Rahmen eines politischen Prozesses wie eben im Laufe einer Wahl zu deuten und zu interpretieren. Denn der „ethnologische Blick“ ist geschult, zwischen Zentren und Peripherien zu unterscheiden, und das „ethnologische Gehör“ ist oft sensibler für die Stimmen und Bedürfnisse von Minderheiten eingestimmt als etwa das von PolitikwissenschaftlerInnen oder HistorikerInnen. Die Sensibilisierung zur Feldforschung, wie sie im Rahmen des Studiums vermittelt wird, stellt eher Bottom-up-Zugänge in den Vordergrund im Unterschied etwa zu den Top-down-Perspektiven der internationalen Politikwissenschaften. Die sozialanthropologische Herangehensweise erlaubt es auch, Stimmen lokaler NGO-LeiterInnen wahrzunehmen, die durchaus politisches Gewicht haben. Darüber hinaus sind EthnologInnen in der Regel aufmerksamer gegenüber strukturellem Machtgefälle, wie beispielsweise jenem zwischen Analphabetismus und Schriftkultur. Da Wahlprozesse und deren Administration meist auf Schrift und Arithmetik basieren, haben diese Strukturen besonderes Gewicht, wie Lidauer während einer Beobachtung in Mauretanien bewusst wurde. EthnologInnen sind auch auf Migrationsfragen sensibilisiert, die ebenfalls im Wahlprozess von unmittelbarer Bedeutung sein können, zum Beispiel wenn sich ein Großteil der potentiellen WählerInnen nomadisierend über nationale Grenzen hinweg bewegt. Wahlregister basieren in der Regel auf schriftlich registrierter Sesshaftigkeit; ist diese nicht gegeben, ist eine demokratische Wahl kaum durchführbar (vgl. Lidauer 2008).

Michael Lidauer konnte sein sozialanthropologisches Know-how anwendungsorientiert einsetzen und in der Praxis weiterentwickeln. Heute bringt Michael Lidauer seine Erfahrungen aus dem Studium und aus seiner Tätigkeit mit internationalen Organisationen am ÖSFK in Stadtschlaining in international besetzten Trainings für Engagements in Krisenregionen ein.

Zwei Standbeine: Die Anthropologin und unterschiedliche Wissenssysteme

Meine Berufstätigkeit hat sehr viel mit Reisen im geographischen Sinn zu tun – mein Studium hingegen ist eine „Reise in die Tiefe“.

[Brigitte Vettori]

Brigitte Vettori erklärt, sie sei schon seit langem auf zwei „Standbeinen“ unterwegs: Mit dem einen Bein stand und steht sie auch heute (während ihres Doktoratstudiums) in der beruflichen Praxis der Entwicklungszusammenarbeit, Katastrophenhilfe und Organisationsentwicklung humanitärer Nicht-Regierungs-Organisationen (NGOs), vor allem der Caritas. Mit dem anderen Bein steht sie im Studium der Kultur- und Sozialanthropologie.¹⁰ Dieses lebensweltliche konstante Oszillieren zwischen Theorie und Praxis ermöglichte ihr einen Wissenstransfer in beide Richtungen: Einerseits konnte sie ihre praktischen entwicklungspolitischen Erfahrungen einer theoretischen anthropologischen Reflexion unterziehen, und andererseits bot sich damit die Gelegenheit, anthropologische Theorien und Erkenntnisse in die Praxis der Entwicklungs- und Katastrophenhilfe einzubringen.

Die kulturelle Sensibilisierung im Rahmen ihrer Ausbildung kommt ihr beispielsweise bei der Zusammenarbeit mit Kontaktpersonen und -organisationen vor Ort zu Gute, die in jeweils unterschiedliche Gesellschaften, Systeme und mehr oder weniger hierarchisch organisierte Strukturen eingebunden sind. Bei der Zusammenarbeit internationaler NGOs wie auch in der Interaktion mit unterschiedlichen Gesellschaften treffen ungleiche Lebenswelten, Wissenssysteme und (Macht-)Strukturen aufeinander. Eine versierte Vermittlung zwischen an einem Vorhaben beteiligten AkteurInnen bzw. variierenden Organisationskulturen kann maßgeblich zum Gelingen eines Projektes beitragen. Auch der anthropologische Blick auf Verwandtschaftsbeziehungen kann hilfreich sein: In der NGO-Praxis gilt es zuweilen abzuschätzen, ob ein zur Förderung ausgewähltes Projekt letztlich nur eine Familie, einen Klan oder doch eine größere Gruppe von Personen erreichen wird. Die im Studium erlernten Interview- und Beobachtungstechniken helfen Vettori bei ihren praktischen Arbeitseinsätzen, wenn es etwa darum geht, Vorschläge von so genannten „Begünstigten“ in Projekte einfließen zu lassen oder lokales Engagement zu unterstützen. Gleichzeitig war es für Vettori aber auch wertvoll, während des Studiums auf den Erfahrungsschatz aus ihrer NGO-Praxis zurückgreifen zu können, den sie in der Folge mit theoretischen Kenntnissen untermauerte. Brigitte Vettori

¹⁰ Bei dem Workshop wurde eine erheiternde Verknüpfung dargelegt: Als sich Brigitte Vettori bereits mit dem Gedanken trug, Ethnologie zu studieren, wurde sie bei einem ihrer Caritas-Auslandseinsätze von einem EthnologInnen-Team über ihre Arbeit interviewt. Auf dieser Auslandsexkursion des Wiener Instituts für Ethnologie gemeinsam mit dem Institut für Sprachwissenschaft (Leitung John Rennison) interessierten sich Michael Lidauer und Wolfgang Grünzweig für die Folgen eines Staudammprojektes in Burkina Faso, das von der ehemals in der Region forschenden Ethnologin Annemarie Schweeger-Hefel (vgl. 1986) begonnen wurde, jedoch erst nach ihrem Tod mit Unterstützung der Caritas Innsbruck fertiggestellt werden konnte. Während Michael Lidauer Brigitte Vettori für einen Film vor die Kamera bat, der während der Auslandsexkursion gedreht wurde, kritische Fragen zum Projekt stellte und die „NGO-Frau“ teilnehmend beobachtete, beobachtete Brigitte Vettori teilnehmend (oder gleichzeitig), wie EthnologInnen arbeiteten und worin sich der Mehrwert eines solchen Studiums für sie auszeichnen könnte. Brigitte Vettori entschied sich bald darauf für das Studium. In ihrem ersten Semester wurde sie in der entstandenen entwicklungspolitischen Dokumentation von Michael Lidauer und Wolfgang Grünzweig (Grünzweig/Lidauer 1999) bei der „Ethnocineca“ noch als „NGO-Frau“ auf der Leinwand gesichtet. Dass sie nach Abschluss ihres Studiums Michael Lidauer ausgerechnet als Vorredner im Workshop über Berufsfelder treffen sollte, nahm sie zum Anlass für einen kurzen Rückblick auf diese wertvolle erste Begegnung und ihre heutige Sichtweise auf das damalige Staudammprojekt. Diese Geschichte ist beispielhaft für die vielfältigen Netzwerke, in die EthnologInnen in ihren Berufsfeldern eingebunden sind und die sie prägen.

erachtet ihre zwei Standbeine, die ihr eine kontinuierliche Verbindung und wechselseitige Bereicherung von Theorie und Praxis erlauben, als Herausforderung und Chance.

Gleichzeitig begegnen ihr aber auch Situationen, wo sich die beiden Standbeine durchaus sperrig zueinander verhalten: Aus ihrer anthropologischen Perspektive kritisiert sie beispielsweise den „journalistischen Evolutionismus in der Tsunami-Berichterstattung“, der an überholte anthropologische Theorien aus dem 19. Jahrhundert erinnert (vgl. Carneiro 2003; Hannerz 1992). Um in einer Katastrophensituation Unterstützung leisten zu können, sind NGOs auf mediale Berichterstattung angewiesen. KommunikatorInnen in NGOs erklären häufig, dass die Akquisition von Spendengeldern mit Reportagen über eine aktuelle Katastrophenregion steht und fällt. Aber muss es denn unbedingt *solch* eine Publicity wie jene 2004 sein, die Geschädigte als passive rückständige Menschen darstellt? Nach dem Tsunami wurden nikobaresische Gesellschaften als Steinzeitvolk beschrieben, die in der Flutwelle ihre gesamte Kultur verloren hätten. Anlässlich eines Projektbesuches einiger BesucherInnen von den Nikobaren im Wiener Völkerkundemuseum, das eine wertvolle Sammlung nikobaresischer Objekte besitzt, sollten sie gemäß der medialen Berichterstattung dort ihre verlorene Kultur wiederfinden; das Museum wurde zur Arche Noah (vgl. Vettori 2006; URL 5; Taufetter 2005). Solche und ähnlich ethno- und eurozentrische Berichterstattungen motivieren zu paternalistischen Hilfsleistungen, die Betroffenen in der Regel nur wenig Unterstützung bieten.

Ähnlich wie Heidi Weinhäupl zuvor hinsichtlich des Medienbereichs beschäftigt Vettori folglich auch die Frage, wie eine anthropologisch informierte Kritik an konkreten Maßnahmen von in der Entwicklungszusammenarbeit und Katastrophenhilfe tätigen Organisationen zu artikulieren wäre. Macht es mehr Sinn, sich als Anthropologin in Projekte von NGOs in der Rolle einer Mitarbeiterin oder Beraterin mit konstruktiver Kritik einzubringen und diese direkt, „von innen her“ mitzugestalten, oder wäre es effektiver, sich als außenstehende Anthropologin indirekt zur Arbeit von NGOs zu Wort zu melden?

Diversity Management und mehr...: Ethnologie und theoriegeleitetes, politisch-praktisches Handeln

Gerade die Fähigkeit, Mechanismen essentialistischer Konstruktionen zu durchschauen – bei gleichzeitiger kritischer Distanz zu eurozentrischen, sich als universalistisch postulierenden Welterklärungsmodellen – macht die Stärke der Kultur- und SozialanthropologInnen aus.

[Herbert Langthaler]

Seit fast zehn Jahren arbeitet Herbert Langthaler hauptamtlich im Feld der Asyl- und Flüchtlingspolitik und -betreuung. In diesem und im Bereich der Antirassismus-Arbeit wird ein oszillierendes Moment von Theorie und Praxis deutlich, meint Langthaler. Vorerst wurde Flüchtlings-, Asyl- und Antirassismuserarbeit praktisch und aktivistisch entwickelt, erst aus der Anwendung heraus entstanden Theorien, die aber heute im Kultur- und Sozialanthropologie-Studium als Lehrinhalte einfließen.

Herbert Langthaler ist Vorstandsmitglied der asylkoordination Österreich (vgl. URL 6), wo er zahlreiche unterschiedliche Projekte betreut hat, zum Beispiel „fremde federn – Antirassismusschulung für JournalistInnen“, „Schule ohne Rassismus“, „Interkultur-Tandem“, „Argumentationstraining gegen Stammtischparolen“. Ebenso arbeitet er im wissenschaftlichen Bereich in Form von Lehraufträgen und Forschungsprojekten (aktuell: „Politische Partizipation und Repräsentanz von Flüchtlingen und Asylwerber/innen in der EU“, im Rahmen des

BMWF-Forschungsschwerpunktes <node> – new orientations for democracy in europe). Sein Arbeitsfeld erstreckt sich somit von Grundlagenforschung über Öffentlichkeitsarbeit, anti-rassistische Bildungsarbeit bis hin zu einem themenbezogenen Networking mit anderen Organisationen und umfasst auch die Vernetzung von Basisinitiativen.

Gerade für die Antirassismus-Arbeit bietet die sozialanthropologische Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Theorieansätzen in Bezug auf Identität und Enkulturation wertvolle Ansätze.¹¹ Diese Zugänge lässt Langthaler in seine Trainings einfließen, wo es auf Grundlage von Selbstreflexion darum geht, Rassismen zu erkennen und ihnen entgegenzuwirken. Er spricht in diesem Zusammenhang von „theoriegeleitetem, politischem und praktischem Handeln“.

Neben der Sensibilisierung für Rassismen bringen Kultur- und SozialanthropologInnen durch die Betonung qualitativer Methoden und teilnehmender Beobachtung hohe Kompetenz mit für das, was heute „Diversity Management“ genannt wird. Diese Kompetenz wirkt sich laut Langthaler nicht nur im Umgang mit KlientInnen und PartnerInnen mit Flucht- und Migrationshintergrund aus, sondern auch in der Arbeit mit unterschiedlichen Organisationen (von der Menschenrechts-NGO bis hin zu öffentlichen Stellen), die verschiedene weltanschauliche Hintergründe haben und unterschiedliche Organisationskulturen pflegen. In der Arbeit mit den KlientInnen aus unterschiedlichsten Kulturen sind Spezialkenntnisse aus Regional-Vorlesungen und/oder Sprachkompetenzen, die im Rahmen des Ethnologie-Studiums erworben wurden, von großem Vorteil. Detailwissen kann als verbindender Einstieg in die Kommunikation mit Menschen dieser Regionen benutzt werden.

Langthaler betonte auch die Wichtigkeit der „Organisations-Ethnologie“, die dabei hilft, das Funktionieren transnationaler Netzwerke zu erkennen. Ihm ist es weiters ein Anliegen, in der „Eingeborenen-Arbeit“, wie er die Kooperation mit Personen mit österreichischer Sozialisation nennt, auch Respekt vor der „anderen“ Kultur zu zeigen – etwa in der Antirassismus-Arbeit mit Exekutiv-BeamtenInnen. Hier hilft es, die im Studium erlernten „verschobenen Sichtweisen“, also den Blick aus anderer Perspektive, anzuwenden, um Spezifika der „österreichischen Kultur“ zu verstehen.

Transkulturelle Pflege und SchmerzklientInnen: Die Anthropologin als erkenntnisreiches Exotikum

Meine KollegInnen bezeichnen mich häufig als „wertvollen Gegenpol“ zur doch eher naturwissenschaftlich ausgerichteten Pflegeausbildung.

[Margaretha Fürbaß]

Margaretha Fürbaß ist als Lehrerin für Gesundheits- und Krankenpflege an der Pflegeakademie der Barmherzigen Brüder in Wien tätig. Sie ist eine so genannte „second-career-Absolventin“ der Kultur und Sozialanthropologie.¹² Die ausgebildete Gesundheits- und Krankenschwester wollte nach einigen Jahren „einfach mal weg vom erlernten Beruf“; sie wollte

¹¹ In seiner Abschlussarbeit setzte sich Langthaler mit dieser Thematik in einer historischen Dimension auseinander (vgl. Langthaler 2002).

¹² Second-career-StudentInnen, die erst nach einer abgeschlossenen Berufsausbildung und nach einer teils jahrelangen Berufsausübung, oft auch über den zweiten Bildungsweg mit einem Universitätsstudium beginnen, scheinen im Studium der Kultur- und Sozialanthropologie besonders zahlreich und auch erfolgreich zu sein.

„ihren Horizont erweitern“ und begann mit dem Studium. Es gelang ihr, Synergieeffekte zwischen Studium und Praxis zu erzeugen, indem sie sich medizinanthropologisch orientierte und sich der Untersuchung chronischer Schmerzen unter Berücksichtigung von Migration und Pflege widmete (vgl. Fürbaß 2007). Mit einem pflegemedizinisch informierten sozialanthropologischen Blick hat sie Lebenswelten von SchmerzklientInnen¹³ dargestellt und aufgezeigt, welche Herausforderungen und Grenzen sich für das medizinische Personal im Rahmen der Therapie und Pflege hier auftun. Die im Studium gewonnenen Erkenntnisse gibt sie nun als Lehrende an SchülerInnen der Pflegeakademie weiter, beispielsweise im Rahmen von angeleiteten Praxiseinheiten, die sich mit transkultureller Pflege, mit chronischem Schmerz und mit ethnomedizinischen Ansätzen beschäftigen.

Das Studium hat Margaretha Fürbaß neue Blickwinkel auf ihre beruflichen Herausforderungen eröffnet, gewissermaßen „ein Querdenken“ zu ihrer naturwissenschaftlich-medizinisch orientierten Berufsausbildung. Phänomenologische Zugänge zur Lebenswelt von Personen mit chronischen Schmerzen (DelVecchio et al. 1992; Scarry 1987) und die Vorstellung semantischer Netzwerke (Lux 1999) als Orientierungshilfe für das Schmerzerleben eröffnen neue Perspektiven und damit auch neue Handlungsräume in Therapie und Pflege. Über ihre qualitativen medizinanthropologischen Zugänge wurde Fürbaß zum Sprachrohr, zur Übersetzerin von der Erfahrungswelt von Schmerz, was in starkem Kontrast steht zu den quantitativen Messskalen im medizinischen Bereich. Ihre Ausbildung erlaubt es ihr – ebenfalls im Kontrast zum medizinischen Blickwinkel – SchmerzklientInnen nicht nur als leidende Opfer, sondern auch als ExpertInnen für ihre Erkrankung wahrzunehmen. Es ist für die Anthropologin nicht immer leicht, die „exotischen“ Zugänge zum Schmerzerleben unter ihrer medizinisch geprägten KollegInnenschaft zu bewerben und durchzusetzen, aber ihre ersten deutlichen Erfolge geben ihr Recht.

Während ihr akademisches Forschungsinteresse also aus ihrer Berufspraxis heraus entwickelt wurde, fließen die kultur- und sozialanthropologischen Perspektiven, Zugänge und Ansätze und ihre wissenschaftlichen Erkenntnisse wieder in die Praxis zurück, nämlich in die Ausbildung und damit in den späteren Berufsalltag des Pflegepersonals. Die Lebenswelt von SchmerzklientInnen wird durch den phänomenologischen Blick besser verstanden, und die Pflegepersonen können mit diesen KlientInnen nun anders umgehen. Um auch die ÄrztInnen zu erreichen, wird Margaretha Fürbaß über ihre Ausbildungslehrtätigkeit hinaus in Zukunft auch Fortbildungskurse für das Krankenhauspersonal halten.

Conclusio

Beim hier vorgestellten Workshop handelte es sich um eine zweifache Spurensuche: Wir haben uns erstens auf die Spuren von AnthropologInnen in unterschiedlichen Berufsfeldern begeben. Dank unserer engagierten BeiträgerInnen haben wir Einblicke in die realen Arbeitsbedingungen von SozialanthropologInnen im Medien- und Gesundheitsbereich, im In- und im Ausland, im Gesundheitswesen und in verschiedenartigen Organisationen erhalten. Die zweite zentrale Frage des Workshops galt dem tatsächlichen Niederschlag von anthropologischem Wissen und Know-how in diesen Arbeitswelten.

¹³ Für Personen, die im Krankenhaus verkehren und dort eine Leistung konsumieren, verwendet Margaretha Fürbaß den Begriff KlientIn. Es wird somit zum Ausdruck gebracht, dass jede Person ein gewisses Maß an Verantwortung für ihre Gesundheit trägt und im Rahmen des Krankenhausaufenthaltes von der Pflege zur Erhaltung der Selbstfürsorge angehalten wird. Durch die Bezeichnung PatientIn wird hingegen das Gefühl vermittelt, in eine fremdbestimmte „Krankenrolle“ zu schlüpfen.

Das zusammenfassende Ergebnis unserer zweifachen Spurensuche sieht doppelt positiv aus: SozialanthropologInnen sind tatsächlich in einem weiten Spektrum interessanter Berufe tätig und auch gefragt. Und es gibt auch so etwas wie ein spezifisches sozialanthropologisches Know-how, das in diesen Arbeitsmärkten einen Vorteil bringt und das AbsolventInnen unserer Fachdisziplin mitbringen. Es lässt sich allerdings nur schwer fassen, entzieht sich einer eindeutigen Beschreibung. Von unseren Workshop-BeiträgerInnen wurde dieses besondere, fachspezifische Know-how als Kreativität, Flexibilität und Spontanität bezeichnet; als Eigenschaft, sich gut auf Neues, Ungewöhnliches oder Unvorhergesehenes einstellen zu können, aber auch als herausragende Eigenschaft, auf allzu Vertrautes einen kreativen, schrägen und ent-fremdenden Blick werfen zu können und mit diesem sozialanthropologischen Querdenken völlig neuartige Sichtweisen zu eröffnen.

Das spezifische sozialanthropologische Wissen, so haben die hier vertretenen Beiträge weiters gezeigt, wird nicht *zuerst* erworben und *dann* angewandt; es wird nicht im Hörsaal während des Studiums explizit erlernt und später im Beruf einfach angewendet, sondern es entwickelt sich eher implizit und wird laufend, auch im Arbeitsprozess, erweitert, vertieft und verfeinert. Es sollte somit wohl eher als implizites Wissen („tacit knowledge“, vgl. Polanyi 1985) denn als anwendungsbereites Werkzeug in einer kleinen „toolbox“ verstanden werden; mehr als *Wissen um* die vielen Einsatzmöglichkeiten eines Schraubenziehers und nicht etwa als Schraubenzieher. Beispielsweise, so zeigte der Workshop, sind SozialanthropologInnen durch ihre besondere Sensibilisierung für kulturelle Belange und Kontexte und für die Vielfalt von Hierarchien und Machtstrukturen geeignet, Vermittlungspositionen zu übernehmen. Gefragt ist dieses sensible Vermittlungs- und Übersetzungs-Know-how nicht nur zwischen Kulturen, sondern auch zwischen Organisationsformen, AkteurInnen oder Teammitgliedern und all deren Ansichten und Standpunkten.

Theorie und Praxis sind also nicht als linearer Prozess zu verstehen (zuerst theoretische Ausbildung, dann praktische Arbeitswelt), sondern als anhaltende und vielgestaltige Wechselwirkung und als laufende gegenseitige Bereicherung zwischen Ausbildung/Theorie und Arbeitswelt/Praxis. Die Tragweite theoretischer Zugänge und Ansichten wird manchmal erst im praktischen Einsatz bewusst, und die Arbeitspraxis wird immer wieder mittels Rückgriff auf sozialanthropologische Fachliteratur reflektiert.¹⁴ Dementsprechend wurde in vielen Beiträgen eine Analogie zwischen der Arbeitswelt und einer Feldforschungssituation hergestellt.

Ein weiterer wesentlicher Aspekt, der sich wie ein roter Faden durch die Berichte aus Arbeitswelten von SozialanthropologInnen zieht, ist eine ausgeprägte Ambivalenz: Das im Studium erworbene sozialanthropologische Weltbild mit seinen kultursensiblen Sichtweisen, Einstellungen und Haltungen stellt einerseits eine Stärke dar; ein wertvolles, am Arbeitsmarkt gefragtes Know-how impliziten Wissens, das AnthropologInnen mitbringen. Andererseits berichteten nahezu alle BeiträgerInnen, dass sie gerade dieses spezifische sozialanthropologische Weltbild beschäftigt oder auch belastet, denn dessen Anliegen lassen sich oft nicht zufriedenstellend im Arbeitsbereich umsetzen. Medien könnten noch weniger tendenziös, klischeehaft und stereotyp berichten; internationale Organisationen und Einsätze noch besser auf lokale Bedürfnisse und kulturelle Besonderheiten abgestimmt sein, das Medizinsystem könnte noch stärker auf kulturell unterschiedliche Körperkonzepte eingehen und so weiter und so fort. Der Einsatz von anthropologischem Know-how in der Arbeitswelt bedeutet also auch Kompromisse zu schließen und einen kreativen Balanceakt zu vollführen, zwischen den theoretisch fundierten, hohen eigenen Ansprüchen und den manchmal doch auch eingeschränkten Umsetzungsmöglichkeiten in der Arbeitswelt.

¹⁴ Die Vernetzung über den AbsolventInnen-Verein kann dabei helfen, sozialanthropologische Entwicklungen und Tendenzen auch über das Studium hinaus mit zu verfolgen und mitzugestalten.

Literatur

- Barker, Francis, Hulme, Peter, Iversen, Margaret and Diana Loxley (eds.). 1985. *Europe and its Others*, 2 Volumes, Colchester.
- Binder, Susanne und Gebhard Fartacek (Hg.). 2006. *Der Musikantenstadl. Alpine Populärkultur im Fremden Blick*. Wien.
- Carneiro, Robert L. 2003. *Evolutionism in Cultural Anthropology. A Critical History*. Colorado.
- Clifford, James and George E. Marcus (eds.). 2003. *Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography*. Berkeley.
- DelVecchino, Mary-Jo, Brodwin, Paul E., Byron, J. Good and Arthur Kleinmann (eds.). 1992. *Pain as Human Experience. An Anthropological Perspective*. Berkeley.
- Field, Les and Richard Fox. 2007. *Anthropology put to Work*, Wenner-Gren International Symposium Series. Oxford.
- Fürbaß, Margaretha. 2007. *Die Welt des chronischen Schmerzes. Eine Analyse von subjektivem Schmerzerleben unter Berücksichtigung von Migration und Pflege*. Diplomarbeit Universität Wien.
- Grünzweig, Wolfgang und Michael Lidauer. 1999. *Ethnologen unterwegs: An der Küste des Lebens. / Ethnologues en route: À la côte de la vie. Ein ethnologisches Portrait von Lebenswelten und Entwicklungsmodellen in der Sahelzone*. Dokumentarfilm (25 min). Wien.
- Hannerz, Ulf. 1992. *Reflections on varieties of culturespeak*. In: *European Journal of Cultural Studies*. Vol. 2, No. 3, pp. 393–407.
- Haunschmid, Thomas. 1992. *Die Rama. Kulturgeschichte einer Ethnie der Atlantikküste Nicaraguas erstellt anhand von Quellen aus der Zeit von 1684–1991*. Diplomarbeit Universität Wien.
- Langthaler, Herbert. 2002. *Die Auswirkungen des Sklavenhandels auf die Bevölkerung im Einzugsbereich des Sultanats Zanzibar im Verlaufe des 19. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Ethnohistorie Ostafrikas*. Dissertation Universität Wien.
- Lenz, Ilse und Ute Luig (Hg.) 1990: *Frauenmacht ohne Herrschaft. Geschlechterverhältnisse in nichtpatriarchalischen Gesellschaften*, Berlin.
- Lidauer, Michael. 2002. *Cham in Vietnam. Eine Literaturrecherche zu Geschichte, Islam und Ethnizität*. Diplomarbeit Universität Wien.
- Lidauer, Michael. 2008. *Sozialanthropologie in Demokratisierungsprozessen*. Unveröffentlichtes Vortragsmanuskript bei den 4. Tagen der Kultur- und Sozialanthropologie vom 10. – 11. April 2008, am Institut für Kultur- und Sozialanthropologie der Universität Wien.
- Lux, Thomas (Hg.). 1999: *Krankheit als semantisches Netzwerk. Ein Modell zur Analyse der Kulturabhängigkeit von Krankheit*. Berlin.
- Markom, Christa und Heidi Weinhäupl. 2007. *Die Anderen im Schulbuch. Rassismen, Exotismen, Sexismen und Antisemitismus in österreichischen Schulbüchern*. Wien.
- Német, Mark. 2003. *Quantitäten der Völkerkunde. Zur Entwicklung von Studium und Beruf in der Ethnologie, Kultur- und Sozialanthropologie*. Dissertation Universität Wien.
- Neumüller, Karin. 2001. *Weltmusik – ein möglicher Weg zur interkulturellen Verständigung sowie zur Bewusstwerdung und Veränderung von Vorurteilen und Stereotypen? Das*

- Moving Cultures Sunsplash 1999 (MC Sunsplash) in einer kritischen Analyse. Diplomarbeit Universität Wien.
- Polanyi, Michael. 1985. Implizites Wissen. Frankfurt/Main.
- Sabloff, Paula (ed.). 2000. Careers in Anthropology: Profiles of Practitioner Anthropologists, NAPA Bulletin 20. Washington.
- Schweeger-Hefel, Annemarie. 1986. Kinkirsi, boghoba, saba: Das Weltbild der Nyonyosi in Burkina Faso. Wien.
- Scarry, Elaine. 1987. The Body in Pain: The Making and Unmaking of the World. New York.
- Seiser, Gertraud, Czarnovski, Julia, Pinkl, Petra und Andre Gingrich (Hg.). 2003. Explorations ethnologischer Berufsfelder. Chancen und Risiken für UniversitätsabsolventInnen. Wien.
- Sigrist, Christian. 1979 [1967]. Regulierte Anarchie: Untersuchungen zum Fehlen und zur Entstehung politischer Herrschaft in segmentären Gesellschaften Afrikas. Frankfurt/Main.
- Smetschka, Barbara. 1997. Frauen – Fremde – Forscherinnen. Leben und Werk der Absolventinnen des Wiener Instituts für Völkerkunde 1945-1975. Ein Beitrag zur Wissenschafts- und Frauengeschichte. Frankfurt/Main.
- Taufetter, Gerald. 2005. Fenster in die Vergangenheit. Der Tsunami löscht große Teile ihrer Kultur aus. Stammesführer von der Inselgruppe der Nikobaren suchen deshalb im Wiener Völkerkundemuseum nach ihren Wurzeln. Der Spiegel, Nr. 41.
- Vettori, Brigitte. 2006. Kultur verhandeln. Vom Wandel nikobaresischer Gesellschaften von und nach dem Tsunami 2004. Diplomarbeit Universität Wien.
- Weinhäupl, Heidi. 2002. By the rivers. Globale Ströme und persönliche Netzwerke: Bildung und Verhandlung transnationaler Identitäten im Kontext von Globalisierung, Diaspora, Medien und Technologie am Beispiel von Rastafari. Diplomarbeit Universität Wien.
- Weinhäupl, Heidi und Margit Wolfsberger (Hg.). 2006. Trauminseln? Tourismus und Alltag in „Urlaubsparadiesen“. Wien.

URL 1:

<http://www.univie.ac.at/alumni.ethnologie>, Zugriff 26.9.2008.

URL2:

NAPA (ohne Jahresangabe). Anthropologists at Work: Responses to Student Questions About Anthropology Careers,
<http://www.brianhoey.com/applied%20Anthropology/articles/napa.pdf>, Zugriff 10. 8. 2008.

URL 3:

<http://www.practicinganthropology.org>, Zugriff 26.9.2008.

URL 4:

<http://www.aspr.ac.at>, Zugriff 26.9.2008.

URL 5:

Steinzeitvolk sucht Spuren in Wien. Zwischen Identität und Modernität.

http://www.orf.at/051019-92456/92457txt_story.html, Zugriff 20.10.2005.

URL 6:

<http://www.asyl.at>, Zugriff 26.9.2008.